

Bachiana in russischen Bibliotheken und Sammlungen: Autographe, Abschriften, Frühdrucke, Bearbeitungen

Von Ludmilla A. Fedorowskaja (Leningrad)

Den Grundstein für die Verbreitung der Werke Johann Sebastian Bachs in Rußland legten dessen Schüler und andere Träger der Bach-Tradition. Der erste, der nach unserer Auffassung Bachs Musik in Petersburg gespielt und Handschriften seiner Werke besessen haben könnte, war Bachs Schüler Friedrich Gottlieb Wild (Wilde; 1700[?]–1762), der von 1735 bis 1762 als Organist an der Peterskirche wirkte.¹

Auch Jakob von Stählin (1709–1785), Mitglied der Petersburger Akademie der Wissenschaften und erster Chronist der russischen Kunstgeschichte im 18. Jahrhundert, konnte über Manuskripte Bachscher Werke verfügt haben. In den Jahren seines Studiums an der Leipziger Universität (1732 bis 1735) hatte Stählin engen Kontakt zu Johann Sebastian Bach und dessen Söhnen. In einem in seinem letzten Lebensjahr verfaßten Brief an seinen Sohn Peter erwähnt das betagte Akademiemitglied die fünf Jahrzehnte zurückliegende Studienzeit:

„Ich bin entzückt von der Erinnerung des berühmten Emanuel Bach an unseren beinahe täglichen freundschaftlichen Umgang in Leipzig, wo ich bisweilen ein Solo oder ein Concert im Collegium Musicum seines seligen Vaters spielte.“²

Stählin erinnert sich bei dieser Gelegenheit an seine Bekanntschaft mit den drei erwachsenen Söhnen des Thomaskantors: den „etwas affektierten Elegant“ Wilhelm Friedemann, den nachmals von ihm „berühmt“ genannten Carl (Philipp Emanuel), den er als „natürlich, tief, nachdenklich und in Gesellschaft nichtsdestoweniger lustig“ bezeichnet, und den „windigen“ Johann Gottfried Bernhard (von Stählin 1784 mit dem jüngsten Sohn zweiter Ehe, Johann Christian, verwechselt), mit dem er häufig Querflötenduelle gespielt habe. Als großer Musikliebhaber dürfte Stählin eine nennenswerte Musikaliensammlung besessen haben, in der Werke Bachs und seiner Söhne sicherlich nicht fehlen.

Werke Johann Sebastian Bachs spielte im Petersburg der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts der namhafte Organist Johann Gottfried Wilhelm Palschau, ein Schüler des Rigaer Organisten Johann Gottfried Mützel, der seinerseits Bachs Schüler gewesen war. Über Palschaws Spiel schreibt Jakob von Stählin 1769 in sein Tagebuch:

„Seine Geschwindigkeit u. Pünctlichkeit im spielen der schwehresten Klavierstücke die der alte Bach jemahls in Noten gesetzt hat, ist allerdings zu bewundern.“³

¹ Vgl. L. Roizman, *Iz istorii organnogo iskusstva v rossii vo storoj polovine XVIII stoletija*, in: *Voprosy muzykal'no-ispol'nitel'skogo iskusstva*. 3., Moskva 1962, hier S. 299. Vgl. auch Dok III, S. 476, 481, 642.

² H.-J. Schulze (Hrsg.), *Johann Sebastian Bach. Leben und Werk in Dokumenten*, Leipzig, Kassel etc. und München 1975, S. 21; russ. Übersetzung in: *Dokumenty žizni i dejatel'nosti Ioganna Sebast'jana Bacha* (perev.: V. Jerochin), Moskva 1920, S. 27.

³ Ebd., S. 74 bzw. S. 92.

Zu Palschaus Besitz an Bach-Quellen gehörte eine von ihm selbst angefertigte Kopie der „Dorischen Toccata“ BWV 538 mit eigenmächtigen Änderungen des Notentextes, Änderungen, die ihm später manchen Vorwurf und von seiten der Musikforschung und -praxis eintrugen.⁴

Ein angebliches Bach-Autograph aus dem Besitz Palschaus wurde durch den Sammler Georg Poelchau entdeckt und vor der Vernichtung bewahrt:

„Dieses von Joh. Sebast. Bach eigenhändig geschriebene treffliche Werck, fand ich unter altem, für den Butterladen bestimmten Papier, in dem Nachlasse des Clavierspielers Palschau zu St: Petersburg 1814. Georg Pölchau.“⁵

Hier handelt es sich um eine frühe Abschrift der Sechs Sonaten und Partiten für Violine solo (BWV 1001–1006), deren Urheber noch nicht ermittelt werden konnte (die Zuweisung an Johann Sebastian beziehungsweise Anna Magdalena Bach ist unzutreffend).⁶ Ob Poelchaws Notiz der Wahrheit entspricht, läßt sich schwer sagen. Auf jeden Fall dürfte sie nachträglich angebracht worden sein, denn Palschau starb nicht – wie häufig angegeben – 1813, sondern erst im Jahre 1815.⁷ Seine Witwe empfing noch bis 1829 Zahlungen aus der Pensionskasse für Musikerwitwen.⁸ Es könnte sein, daß sie infolge einer Notlage Musikalien und Manuskripte aus dem Nachlaß ihres Mannes verkaufen oder anderweitig aus der Hand geben mußte, unter diesen auch die Bachiana. Da Palschau nachweislich seit 1768 mit Carl Philipp Emanuel Bach in Hamburg bekannt war, wäre denkbar, daß manche von seinen Bach-Handschriften aus dessen Besitz stammen oder aber auf von ihm zur Verfügung gestellte Vorlagen zurückgehen. Soweit die Materialien später von Georg Poelchau erworben wurden, gelangten sie mit seinem Nachlaß 1841 an die damalige Königliche Bibliothek Berlin.

Als weiterer Besitzer von Bach-Handschriften ist der Cembalospieler und Kapellmeister Hermann Raupach zu nennen. Er trat 1755 in russische Dienste und blieb, von einigen Unterbrechungen abgesehen, bis zu seinem Tode in Rußland. Nach seinem Tode wurden seine Werke von der Akademie der Künste angekauft (1779). In dem Aktenstück, das über die für die Musikkasse bestimmte Erwerbung von Werken Raupachs, von Saiten sowie einer Flöte Auskunft gibt, ist vermerkt: *J: C: Bach. 6 Conc. 2 V: 1: Violonc. ou Clav; (...)* *F: m: Bach 6 Conc. 2 V: 1 B: 2 Corni.*⁹ Gemeint sind offenbar von Johann Christian Bach 6 Konzerte für 2 Violinen, 1 Violoncello oder Clavicembalo sowie von Philipp Emanuel Bach 6 Konzerte für Clavicembalo, 2 Violinen, 1 Basso und 2 Hörner. Der Verbleib dieser Manuskripte ist unbekannt, und gegenwärtig ist es schwierig, auch nur Vermutungen über ihr Schicksal anzustellen.

⁴ A. Schweitzer, *J. S. Bach*, Leipzig 1908, S. 246; russ. Übersetzung (M. Ja. Druskin), Moskva 1964, S. 195.

⁵ Ebd., S. 358 bzw. S. 285.

⁶ Ebd. Zur Frage des Schreibers vgl. NBA VI/1 Krit. Bericht, S. 13f., 27f.

⁷ *Peterburgskij nekropol*, Bd. 3, St. Petersburg 1912, S. 353.

⁸ E. Albrecht, *Obščij obzor dejatel'nosti Sanktpeterburgskogo filarmoničeskogo obščestva*, St. Petersburg 1884, Beilage, S. 77f.

⁹ Zentral'nyi gosudarstvennyi istoričeskij archiv SSSR, f. 789, op. 1, č. 1, ed. cbr. 808, l. 4.

Raupach stand, ebenso wie Palschau, in engem Kontakt zu Carl Philipp Emanuel, dem „Hamburger Bach“, den er in den 1760er Jahren während eines kurzen Aufenthalts in Hamburg kennengelernt hatte.¹⁰ Daß Raupach zur Verbreitung Bachscher Musik in Rußland beigetragen hat, ist aus deren Vorkommen in seiner Notenbibliothek zu schließen. Die Begegnung mit der polyphonen Tradition erwies sich als sehr wichtig für die Entwicklung von Jewstignej Fomin und Pjotr Skokow, den talentiertesten Schülern Raupachs in den Musikklassen der Akademie der Künste.

Werke der Musikerfamilie Bach kamen Ende des 18. Jahrhunderts auf verschiedenen Wegen nach Rußland. Seit den siebziger Jahren war das Leipziger Verlagshaus Breitkopf in Zusammenarbeit mit dem Rigaer Buchhändler und Verleger Johann Friedrich Hartknoch maßgeblich daran beteiligt.

Einschlägige Anzeigen sind in den Zeitungen verhältnismäßig häufig zu finden. So boten die „St. Petersburger Mitteilungen“ („St. Peterburgskie Wjedomosti“) 1786 „Sechs Sonaten für Clavicembalo“ von Carl Philipp Emanuel Bach an. Dieselben Sonaten annoncierte auch die Buchhandlung „Balz & Co.“. Sechs Sonaten von Wilhelm Friedemann Bach wurden bei Klostermann, einem Kommissionär der Kunsthandlung D. J. Vonwiesen, verkauft.¹¹

Als der Moskauer Kapellmeister Franz Kerzelli 1778 den Verkauf „neuer Piano-fortes der bekannten Meister Zumppe und Buntebart“ anzeigte, erwähnte er, diese seien von „Ch(ristian) Bach, Kapellmeister am englischen Hofe“ ausgesucht worden. Es scheint nicht ausgeschlossen, daß dieser Kontakt auch für den Bezug von Musikalien genutzt worden ist. (Ein Klavier der genannten Firma aus dem Besitz der Zarin Marie Fedorowna wird im Pawlowskipalast aufbewahrt.)

Zweifellos darf man nicht behaupten, daß Johann Sebastian Bach am Ende des 18. Jahrhunderts der beliebteste Komponist gewesen wäre. Doch seine Musik war nicht nur in Fach- sondern auch in Liebhaberkreisen hinreichend bekannt, was zum Beispiel ein Notenalbum der Familie Barjatinsky belegt, in das 18 seiner Klavierstücke eingetragen worden sind.¹²

Eine größere Anzahl von Werken der Bach-Familie, die Ende des 18. Jahrhunderts in Amsterdam, Offenbach, London und Leipzig gedruckt worden sind, befindet sich in der reichhaltigen Notensammlung der Familie Rasumowsky (jetzt in der Zentralen Wissenschaftlichen Bibliothek der Akademie der Wissenschaften der Ukrainischen Sozialistischen Sowjetrepublik in Kiew).¹³

Unberücksichtigt blieb in der Bach-Literatur eine große Sammlung mit Ausgaben des 18. Jahrhunderts, die zur Bibliothek des als Musikliebhaber bekannten Dmitrij Nikolajewič Scheremetjew gehörte.¹⁴ Leider wurde diese um-

¹⁰ MGG 11 (1963), Sp. 51.

¹¹ N. D. Kočetkova, *Fomisin v Peterburge, Leningrad* 1984, S. 200f.

¹² Gosudarstvennaja biblioteka im. W. I. Lenina, otdel rukopisej, *fond Baratynskich, B/M, 3/7, tetrad' No. 3.*

¹³ Zentral'naja naučnaja biblioteka Akademii nauk USSR, *sobranie Razumovskich, Nrn. 1967, 42N-14, 42N-18, 120970, 120681 u. a.*

¹⁴ *Opis' biblioteki, nachodivšejsja v Moskve, na Vozduženke, v dome gr. Šeremetjeva Dm. Nik. do 1812 goda. S²b. 1883, Nrn. 511, 609, 653, 671, 675, 783, 848, 850, 852 u. a.*

fangreiche und inhaltlich bedeutende Bibliothek ein Opfer des Brandes von Moskau im Jahre 1812. Eine Vorstellung von den ehemals hier aufbewahrten Bachiana gibt ein später veröffentlichter Katalog; er erwähnt Ouvertüren, Quintett, Sonaten und Konzerte für verschiedene Instrumente sowie insbesondere handschriftliches Stimmenmaterial für verschiedene Instrumente, das auf praktische Nutzung des Werkbestandes schließen läßt.

Als Besitzer von Bach-Werken anzunehmen ist auch Johann Daniel Gerstenberg, Buch- und Musikverleger sowie Buchhändler in Petersburg, der 1795 in seinem „Taschenbuch für Musikfreunde“ die erste Bach-Biographie in russischer Sprache vorgelegt hatte. Zu seiner umfassenden verlegerischen Planung gehörte auch das Vorhaben, eine Musikbibliothek zu schaffen.

„Ich kann nicht hoffen, daß ich im ersten Jahre meiner Handlung zu dem Gipfel von Vollkommenheit gelangen werde, den ich mit der Zeit zu erreichen gedenke. Denn erstlich muß ich als Buchhändler bekannt werden, und meine Buchhandlung muß erst einen Grad von Vollkommenheit erreichen, das heißt ich muß erst eine ziemlich complete Handlung deutscher und französischer Schriften und Musikalien haben, ehe mein Plan im großen ausführbar sein wird. . . . Um nun nach und nach meine Handlung gemeinnütziger, und für mich vorteilhafter zu machen, werde ich sobald wie möglich eine Lesebibliothek mit deutschen französischen und russischen Schriften anlegen!“¹⁵

Es ist kaum anzunehmen, daß Gerstenberg, der vormals in Leipzig studiert hatte und hier ein gewisses Maß an Bachscher Tradition kennengelernt haben könnte, in seinem umfassenden Musikalienangebot nicht auch Bach zu berücksichtigen vorhatte. Beachtung verdient in diesem Zusammenhang die Tatsache, daß Gerstenberg mit Breitkopf in Leipzig und mit André in Frankfurt am Main in Verbindung stand und als Kommissionär dieser Firmen tätig war.

Die auf Musikalien spezialisierte Handlung von Lehnhold in Moskau bot 1806 Johann Sebastian Bachs „Oeuvres completes pour le clavecin seul“ in 16 Hefen an,¹⁶ also die vollständige Reihe der im Jahre 1800 von Hoffmeister & Kühnel (Leipzig und Wien) in Angriff genommenen „Gesamtausgabe“. Eine bemerkenswerte Sammlung von Bach-Frühdrucken aus jener Zeit besitzt das Historische Staatsmuseum in Moskau.

Als Besitzer von Bach-Werken in handschriftlicher oder gedruckter Form kommt auch J. Mecker in Frage, der von 1778 bis 1793 als Organist an der St. Annakirche in Petersburg gewirkt hat. Ein von Johann Wilhelm Häßler aufgesetztes Inserat über den Verkauf von Meckers Hinterlassenschaft nennt „praktische und theoretische Musikwerke“.¹⁷

Johann Wilhelm Häßler, Neffe und Schüler des letzten Bach-Schülers Johann Christian Kittel, kam 1792 aus London nach Petersburg. Als Interpret und Organisator des Musiklebens leistete er hier eine beträchtliche Arbeit, knüpfte Geschäftsverbindungen mit dem Verleger Gerstenberg an und veranstaltete gemeinsam mit dem Komponisten Giuseppe Sarti Konzerte des Musikklubs. In diesen Jahren erklangen hier so anspruchsvolle Werke wie eine „Große Sinfon-

¹⁵ Otdel rukopisej i redkoj knigi Gosudarstvennoj publičnoj biblioteki im. M. E. Saltykova-Ščedrina, f. 865, No. 114, l. 11.

¹⁶ Lehnhold, *Catalogue de musique* . . ., Moscou 1806, S. 128f.

¹⁷ *Sanktpeterburgskie wedomosti*, 1793, Nr. 41.

nie“ von Joseph Haydn, eine „Feierliche Musik“ von Sarti (unter Mitwirkung von Chören und einem Hornorchester) sowie ein Klavierkonzert von Häßler.¹⁸ In der Handschriftenabteilung des Staatlichen Leningrader Konservatoriums „N. A. Rimskij-Korsakow“ befindet sich eine vollständige Kopie der Partitur zu Johann Sebastian Bachs Messe in h-Moll (N^o 4500). Handschrift und Papier weisen auf den Beginn der 1790er Jahre und rücken eine Aufführung in den Bereich des Möglichen. Des weiteren scheint ein direkter Zusammenhang zu bestehen zwischen Häßlers Umzug nach Moskau im Jahre 1794 und einem im selben Jahre erschienenen Angebot mit „24 preludes & 24 fugues dans tous les tons & semitons, pour le Clavecin“ von Johann Sebastian Bach durch Christian Friedrich Haehne, einen Kommissionär Gerstenbergs, in der Moskauer Iljinkastraße.¹⁹

In Moskau trieb Häßler als ausübender Musiker und Pädagoge einen wahren Bach-Kult. Bachs Werke bildeten einen wesentlichen Bestandteil seiner Bibliothek. Gegen Ende seines Lebens, von der Mitwelt immer weniger beachtet und in Not geraten, kündigte er für 1823 die Gründung einer öffentlichen Musikbibliothek in Moskau an. Da Häßler bereits im März 1822 verstarb, blieb dieser Plan unausgeführt. Unbekannt ist das Schicksal seiner Bibliothek; sie könnte in Moskau in die Hände seiner Schüler gelangt sein, doch kommt als Nachbesitzer auch Häßlers Frau in Betracht, die in Erfurt verblieben war und hier den Musikalienhandel weiterführte.

Wieviel Achtung vor dem Werk Johann Sebastian Bachs Häßler seinen Schülern zu vermitteln mußte, davon zeugt die lebenslange Bach-Verehrung Wladimir F. Odojewskis. Odojewski wurde von dem Kittel-Schüler Daniel Sprewitz unterrichtet und studierte Musik an der Lehranstalt für Adlige an der Moskauer Universität. Gern spielte er Bachsche Fugen, von denen er viele auswendig beherrschte. Seine Notenbibliothek, die jetzt im Moskauer Konservatorium aufbewahrt wird, enthält eine große Bach-Sammlung, mit deren Ausbau ihr Besitzer sein Leben lang beschäftigt war. Ein Exemplar von Forkels Bach-Biographie (1802) sowie seltene Bach-Ausgaben und Theoretica lassen vermuten, daß Odojewski einen Teil von Häßlers Sammlung übernommen hat.²⁰ Seine Bach-Begeisterung gab Odojewski an Nikolai G. Rubinstein weiter, der seine Bibliothek gern und häufig nutzte.

Wie kürzlich nachgewiesen werden konnte,²¹ befand sich unter den Zimelien von Odojewskis Sammlung auch ein Bach-Autograph, ein Teil eines Folioblattes mit Bruchstücken des ersten und zweiten Satzes der Kantate „Ein feste Burg ist unser Gott“, BWV 80 (frühere Fassung). Auf einem dem Autograph beigegebenen Umschlag ist vermerkt, daß der Besitzer dieses im Jahre 1828 von Maria Szymanowskaja erhalten hatte. Als Schreiber der Notiz konnte Wladimir F. Odojewski ermittelt werden.²²

¹⁸ *St. Petersburgische Zeitung*, 1792, Nr. 92 und 93.

¹⁹ *Moskovskie wedomosti*, 1794, Nr. 16.

²⁰ *Naučnaja muzykal'naja biblioteka im. S. N. Tanejeva*, Moskva 1966, S. 195-202.

²¹ L. A. Fedorowskaja, *Ein Bach-Autograph als Geschenk einer polnischen Pianistin*, BJ 1989, S. 55-63.

²² Ebd.

Werke Johann Sebastian Bachs befanden sich auch in der Bibliothek des Pianisten John Field. Dieser kam 1802 zusammen mit seinem Lehrer Muzio Clementi nach Rußland. Seinen Ruf als Virtuose verdankte Field nicht zuletzt seiner meisterhaften Darbietung von Klavierwerken Bachs. Die Liebe zu Bach übernahm er von Clementi, der selbst ein vortrefflicher Interpret der Werke des großen Leipziger Kantors war. Der Field-Schüler Alexander Djubjuk (Dubuque), Autor bekannter russischer Romanzen, bezeugte, daß Field „viele Fugen von Bach auswendig spielte“.²³

Auf Initiative Fields fand 1815 in Petersburg ein Konzert statt, „in dem das Publikum zum ersten Mal das Konzert für vier Klaviere von Bach hören wird“.²⁴ Bei der schwierigen Beschaffung des Notenmaterials dürfte Clementi behilflich gewesen sein. Dieser besaß allerlei seltene Bachiana, insbesondere das Autograph des Wohltemperierten Klaviers II.²⁵ Es scheint nicht ausgeschlossen, daß hiervon eine Kopie für Field angefertigt worden ist.

Die Möglichkeit der Aufführung Bachscher Werke hing in jenen Jahren nicht allein von der Erreichbarkeit befähigter Musiker ab, sondern vor allem von der Besorgung des Notenmaterials. In der letztgenannten Hinsicht signalisierte der Beginn der Gesamtausgabe (Leipzig 1851) eine Wendung zum Besseren, doch blieb die Beschaffung der gewünschten Musikalien noch für längere Zeit ein Problem. In vielen Fällen bedurfte es des besonderen Einsatzes einzelner, so zweifellos auch im Falle der Darbietung von Carl Philipp Emanuel Bachs „Heilig“ (Wq 215) im Jahre 1814 in Petersburg durch deutsche Sänger und den Chor des kaiserlichen Hofes; Dirigent und Organisator des Konzerts war A. Paris.

Einen bedeutenden Beitrag zur Verbreitung der Musik Bachs in Rußland leisteten die musikalischen Gesellschaften: die Philharmonische Gesellschaft, der Verein der Konzertliebhaber und besonders der Russische Musikverein mit einem umfassenden Netz von Zweigstellen und Musikschulen. In den Konzerten des Russischen Musikvereins erklangen Chöre aus der h-Moll-Messe, Arien und Chöre aus der Matthäus-Passion, Kantaten (in deutscher Sprache), ein Konzert für drei Klaviere, Orchesterbearbeitungen von Suiten und Einzelsätzen, Kammermusik und Orgelwerke von Bach.

Notenhandschriften und Druckausgaben mit Bearbeitungsspuren sind heute in verschiedenen Archiven und Bibliotheken zu finden. Die Musikbibliothek des Leningrader Akademischen Theaters für Oper und Ballett „S. M. Kirow“ verfügt über Partituren und Orchesterstimmen einer ganzen Reihe von Bach-Werken. Vorhanden ist auch eine gedruckte Partitur der Matthäus-Passion (Erstausgabe Berlin 1830) nebst Orchesterstimmen. Daneben existieren handschriftliche Aufführungsmaterialien zu Orchesterbearbeitungen verschiedener Werke und Einzelsätze, beispielsweise einer Siciliana (Bearbeitung: A. Reinhardt), einer Aria für Violoncello und Orchester (in Konzerten des russischen Musikvereins von dem Cellisten K. J. Dawydow gespielt), einer Bourrée a-Moll, von Orgelpräludium und -fuge A-Dur (Bearbeitung für großes Orchester: Th.

²³ *Knižki nedeli*, 1898, april', S. 18.

²⁴ *Sanktpeterburgskie vedomosti*, 1815, Nr. 26.

²⁵ Schweitzer, a. a. o. (vgl. Fußnote 4), S. 310 bzw. S. 245.

Hartmann), Gavotte, Siciliana und Bourrée (Bearbeitung: A. Gevaert), Präludium und Fuge d-Moll und anderes.²⁶

Die Handschriftenabteilung des Leningrader Konservatoriums besitzt außer der schon erwähnten Partitur der h-Moll-Messe auch eine handgeschriebene Partitur des Konzerts für drei Clavicembali (N 4385). Allem Anschein nach wurde nach diesem Material das Konzert im Februar 1867 durch die Konservatoriumsprofessoren Anton Gerke, Gustav Kross und Anton Rubinstein aufgeführt.²⁷ In gleicher Weise dürfte eine Partitur des Sechsten Brandenburgischen Konzerts vorbereitet worden sein (N. 4384; „Sixième Concerto“).²⁸

Im Archiv der Leningrader Hochschule für Theater, Musik und Filmkunst findet sich eine Partitur der Chaconne aus der Partita d-Moll für Violine solo; dieser Satz wurde aufgrund einer Klaviertranskription Ferruccio Busonis für Orchester eingerichtet. Die Partitur trägt eine Widmung an Alexander J. Siloti, der sich an der Vorbereitung und Durchführung der Petersburger Bach-Feiern anlässlich des 150. Todestages des Komponisten aktiv beteiligt hatte.²⁹ Erwähnt zu werden verdienen gleichfalls hier vorliegende silbengleiche Textübersetzungen von W. Kolomijzew zu Arien aus der „Johannes-Passion“.³⁰

Unbekannt blieb den russischen Hörern für lange Zeit ein wesentlicher Teil des Bachschen Erbes, seine Kantaten, und zwar infolge der schwer zu überwindenden Sprachbarriere. Erst Anfang des 20. Jahrhunderts erschien eine Auswahl von Kantaten mit russischer Übersetzung im Druck. Eine erste Serie umfaßte die Kantaten BWV 6, 40, 10, 44, 4, 3, 93, 23, 24, 28, 34, 12; die zweite Serie enthielt BWV 11, 61, 25, 31, 36, 50, 70, 80, 105, 119, 140 und 106. Zwei umfangreiche Aktenstücke, die im Zentralen Staatsarchiv der UdSSR ermittelt werden konnten,³¹ belegen, wieviel Aufwand an Zeit und Arbeit erforderlich war, um diese Ausgaben vorzubereiten. Erschwerend wirkte sich vor allem aus, daß die Arbeiten in verschiedenen Städten – Berlin, Leipzig und Petersburg – durchgeführt werden mußten. Für den Instrumentalpart der Klavier-

²⁶ *Siciliana. Musique de J. S. Bach. Arr. A. Reinhardt* (15 Orchesterstimmen; Signatur: V 2 Bj 118); *Air de J. S. Bach pour cello solo et orchestre* (Partitur und abschriftl. Orchesterstimmen; Signatur V 3 Bj 118); *Sicilienne de J. S. Bach. Extrait de la sonate en mi pour flute et clavier. Orchestrée par A. Gevaert* (Signatur: V 2 Bj 118); *Gavotte de J. S. Bach* (12 Orchesterstimmen; Signatur: V 2 Bj 118); *Praeludium et fuga A-dur. Für großes Orchester bearbeitet von Thomas von Hartmann* (Partitur, Orchestrierung, abschriftl.; Signatur: V 1 Bj 118); *Praeludium d-Moll* (Partitur und 17 abschriftl. Orchesterstimmen; Signatur: V 2 Bj 118); *Praeludium et Fuga d-moll von J. S. Bach. Für großes Orchester bearbeitet von Tb. von Hartmann* (Orchesterstimmen; Signatur: V 1 Bj 118). – *Große Passionsmusik nach dem Evangelium Matthäi, von J. S. Bach. Partitur.* Berlin, Schlesinger, 1830 (Signatur: V 1 B 118); dto., Schlußchor, 37 Orchesterstimmen; (Signatur: II B 118).

²⁷ N. Findisen, *Očerck dejatel'nosti Sanktpeterburgskogo otdelenija Russkogo muzykal'nogo obščestva*, St. Petersburg 1909, Beilage. – J. S. Bach, *Concerto per tre Clavicembali con accompagn. de due violini, viola e continuo*, N 4385.

²⁸ *Sixième Concerto pour deux Altos, deux Violons da Gamba, avec Violoncelle et Basse*, N 4384.

²⁹ Leningradskij Gosudarstvennyj institut teatra, muzyki i kinematografii im. N. K. Čerkassova, f. 2, op. 2, ed. cbr. 21.

³⁰ Ebd., f. 87, op. 1, ed. cbr. 46.

³¹ Zentral'nyi gosudarstvennyj istoričeskij archiv SSSR, f. 556, op. 1, ed. cbr. 134, 135.

auszüge stellte zuerst der Berliner Professor Heinrich Reimann eine erleichterte Version her, dann erfolgte in Petersburg die Unterlegung des Vokalparts mit russischem Text, und den Druck besorgte das Haus Breitkopf & Härtel in Leipzig. In einem Schreiben des Verlags heißt es hierzu:

„Auch uns ist es peinlich gewesen, in einer Sache, die uns so am Herzen liegt, wie die Verbreitung der Bachschen Musik auf so jungfräulichem Boden wie Rußland, säumig zu erscheinen. Wir kennen seit 50 Jahren keine höhere Pflicht, als für die Werke Joh. Seb. Bachs mit aller Kraft und allem Eifer einzutreten. Am liebsten würden wir, gleich als im Sommer 1899 zuerst die Sache angeregt wurde, sie kurzer Hand ausgeführt haben.“

An anderer Stelle heißt es:

„Der Direktor der Kaiserlichen Hofkapelle Herr Anton Arensky hat die nötigen Vorbereitungen gleich sachgemäß in die Hand genommen, und die Dinge schienen den gewiesenen Weg zu gehen.“³²

Anton S. Arjensky leitete in der Tat die Veröffentlichung der ersten Kantatenreihe. In den erwähnten Akten vorliegende Briefe Arjenskys berichten über von ihm durchgeführte Korrekturarbeiten. Die Tatsache, daß Arjensky an der Herausgabe von Bach-Kantaten mit russischer Textübersetzung beteiligt war, ist in der Bach-Literatur bisher nirgends vermerkt und offenbar auch der Arjensky-Biographik verborgen geblieben.

Außer dem schon erwähnten autographen Bruchstück der Kantate „Ein feste Burg“ (BWV 80) befinden sich in der Staatlichen öffentlichen Saltykow-Šcedrin-Bibliothek zwei weitere Autographe, die mit Bach in Verbindung gebracht werden; das eine stammt aus der Sammlung von P. L. Wachsels, das andere kam durch Alexis F. Lwow an die Bibliothek.

Bei dem „Wachsel-Autograph“, das nach den Schriftmerkmalen dem „Odojewski-Autograph“ (BWV 80) ähnelt, handelt es sich um ein Bruchstück der Kantate „Ich habe meine Zuversicht“ (BWV 188). Es wurde ehemals von Wachsels erworben und gelangte als Teil der Sammlung des Musikverlegers Jürgensohn in die Bibliothek. Die Authentizität der Handschrift wird durch ein Attestat des Sammlers Aloys Fuchs bestätigt:

„Der Unterzeichnete bestätigt hiermit, daß das vorliegende Fragment aus einer Kantate von Joh. Seb. Bach – zuverlässig von dessen eigener Handschrift ist. Wien am 3. Februar 1853. Aloys Fuchs, Mitglied des D[eu]l[schen] Hofkriegsrates.“³³

Bemerkenswerterweise findet sich ein analoges Attestat von Aloys Fuchs auf einem eigenhändigen Brief Carl Philipp Emanuel Bachs, der sich in der Sammlung von Michail P. Asantschewsky befand und in der Handschriftenabteilung des Leningrader Konservatoriums entdeckt werden konnte.³⁴

Die Authentizität des zweiten Autographs war lange strittig. Siegfried Wilhelm Dehn, einer der besten Kenner seiner Zeit, hielt das Manuskript des als „Kleines Magnificat“ (BWV Anh. 21) in die Geschichte eingegangenen Werkes für ein unbezweifelbares Bach-Autograph. Da er nicht wünschte, daß diese Quelle

³² Ebd., f. 556, op. 1, ed. cbr. 134, Bl. 8, 5.

³³ Otdel (wie Fußnote 15), f., No. 101.

³⁴ Vgl. BJ 1989, S. 244f.

in die Hände der Leipziger Bachgesellschaft käme, schenkte er sie dem russischen Komponisten Alexis F. Lwow. Wilhelm Rust, der wichtigste Herausgeber der Bach-Gesamtausgabe, hatte das Manuskript kurz vorher (Anfang der 1850er Jahre) noch gesehen und ebenfalls nicht an dessen Echtheit gezweifelt. Nachdem die Handschrift außer Sicht geraten war, beklagten viele Forscher, unter ihnen auch Albert Schweitzer,³⁵ das Verschwinden eines solchen Werkes buchstäblich unter den Augen der Bachgesellschaft.

Um 1940 gelangte die Handschrift wieder in das Blickfeld der Forschung und wurde in den 1950er Jahren eingehend untersucht mit dem Ergebnis, daß eine Niederschrift Johann Sebastian Bachs hier nicht vorliegt.³⁶ 1967 schien die Suche nach dem wirklichen Autor von Erfolg gekrönt zu sein, als unter dem Namen Telemann ein Partiturotograph bekannt wurde, das in sämtlichen Schriftmerkmalen das exakte Gegenstück zu dem „Kleinen Magnificat“ darstellte. In diesem Sinne wurde das „Kleine Magnificat“ verschiedentlich Georg Philipp Telemann zugewiesen.³⁷

Nachträglich stellte sich freilich heraus, daß die als Vergleichsmaterial genutzte Partitur der Kantate „Singet dem Herrn ein neues Lied“ aus dem Jahre 1708 (Königliche Bibliothek Kopenhagen) lediglich durch eine spätere Eintragung Telemann zugeschrieben worden war. Dies verstärkte die ohnehin wegen einiger Diskrepanzen zwischen der Textschrift jener Kantaten und der frühen Textschrift Telemanns aufgetretenen Zweifel.

Umfassende Untersuchungen des gesamten mit der Musikpflege an der Leipziger Neuen Kirche verbundenen Repertoires³⁸ förderten schließlich den wirklichen Autor des „Kleinen Magnificats“ zutage: (Johann) Melchior Hoffmann, Amtsnachfolger Telemanns an der Neuen Kirche und hier von 1705 bis zu seinem Tode (1715) tätig. In diesem Zusammenhang konnte auch das zu der jetzt in Leningrad befindlichen Partitur gehörende Aufführungsmaterial aufgefunden werden. Die Partitur in der Saltykow-Šcedrin-Bibliothek ist jedenfalls ein Kompositionsautograph – aber Siegfried Wilhelm Dehn und Wilhelm Rust irrten sich gründlich, als sie es Johann Sebastian Bach zuweisen zu können glaubten.

³⁵ Schweitzer, a. a. O. (vgl. Fußnote 4), S. 549f. bzw. S. 439.

³⁶ W. G. Whittaker, *A lost Bach Magnificat*, in: *Music & Letters* 21, 1940, S. 312ff.; F. Hudson und A. Dürr, *An Investigation into the Authenticity of Bach's 'Kleine Magnificat'*, in: *Music & Letters* 36, 1955, S. 233–236.

³⁷ H.-J. Schulze, *Das „Kleine Magnificat“ BWV Anb. 21 und sein Komponist*, *Mf* 21, 1968, S. 44f.; N. Rjasanova, *Zur Geschichte der handschriftlichen Quelle Magnificat BWV Anb. 21*, in: *Magdeburger Telemann-Studien*, V, Magdeburg 1976, S. 60–64.

³⁸ A. Glöckner, *Die Leipziger Neukirchenmusik und das „Kleine Magnificat“ BWV Anb. 21*, *BJ* 1982, S. 97–102; Georg [sic] Melchior Hoffmann, *Kleines Magnificat für Sopran, Flöte, Streicher und Generalbaß (BWV Anhang 21)*, hrsg. von Dietbard Hellmann. *Neuausgabe*, Neuhausen-Stuttgart 1988.